

Nr. 72 (05.05.2010)

Gegen Gewalt und Rassismus

In Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus

Alois Niederstätter

Vortrag auf Einladung des Vorarlberger Landtags anlässlich einer Gedenkveranstaltung gegen Gewalt und Rassismus in Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus am 5. Mai 2010 in Bregenz (Landhaus).

Nach Tone Bechters Film „Schreie ohne Namen“ fällt es schwer, Worte zu finden. Kaum fassbar wirkt nicht nur das Geschehen selbst, sondern auch die Erkenntnis, dass im herkömmlichen Rahmen bewährte Sozialeinrichtungen das Töten nicht verhindern konnten, dass dem Helfen verpflichtetes medizinisches Personal es duldete, an ihm mitschuldig wurde, es sogar ausführte, dass auch einzelne Angehörige nicht frei von Schuld blieben.

Nachdem am 29. April 1945 französische und marokkanische Soldaten die Leiblach überschritten hatten, fand der NS-Spuk in Vorarlberg ein Ende.

Jenen, die zuvor aus politischen Gründen ihre Freiheit verloren hatten, verschleppt worden waren, unter Verfolgung litten, bedeutete der Einmarsch der alliierten Truppen „Befreiung“ im unmittelbarsten Sinn des Wortes, für viele andere kam er zu spät.

Von Beginn an hatte sich der Rassenwahn des Regimes gegen die jüdische Bevölkerung gerichtet, 150.000 Männer, Frauen und Kinder wurden aus Österreich vertrieben, 65.000 fanden in Vernichtungslagern den Tod, ebenso 6.000 Sinti und Roma. Auch die in Hohenems verbliebenen Juden, wie die Familie Elkan oder die als Letzte deportierte Frieda Nagelberg, kamen in Theresienstadt zu Tode.

Im Konzentrationslager Mauthausen und seinen Nebenlagern starben 120.000 Häftlinge.

Etwa eine Million Frauen und Männer verrichteten auf österreichischem Gebiet Zwangs- bzw. Sklavenarbeit, viele überlebten die harten Arbeitsbedingungen nicht.

1,25 Millionen Österreicher sowie auch Österreicherinnen mussten militärische Dienste leisten. Fast 250.000 ließen ihr Leben, etwa 100.000 kehrten als Invaliden zurück.

Ein von der Johann-August-Malin-Gesellschaft zusammengestelltes Lexikon umfasst mehr als 1.000 Namen: Namen von Vorarlbergerinnen und Vorarlbergern, die gegen den Totalitätsanspruch des NS-Regimes auftraten und von denen viele dafür büßen mussten, indem sie in Haft genommen, von NS-Gerichten verurteilt, in so genannte Arbeitserziehungslager oder Konzentrationslager deportiert wurden, im schlimmsten Fall ihr Leben verloren.

Unter ihnen sind Menschen, die wegen ihrer politischen Überzeugung, wegen ihrer beruflichen Tätigkeit, ihrer Berufung, um ihres Glaubens willen, aus „rassischen“ oder sozialen Gründen verfolgt wurden, die Opfer von Zwangssterilisierungen wurden, solche die so genannter „staatsfeindlicher“ und „staatsgefährdender“ Tätigkeiten beschuldigt wurden, Menschen, die nichts anderes taten, als anderen zu helfen, außerdem Wehrdienstverweigerer und Deserteure, die Opfer des militärischen Widerstands der letzten Kriegstage, auch jene Zivilisten, die versuchten, weitere Zerstörungen zu verhindern, und nicht zuletzt zahlreiche Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene sowie alliierte Soldaten. Nicht wenige entzogen sich dem NS-Regime durch Flucht oder Emigration, in letzter Konsequenz durch Suizid.

Die Namen einiger der Opfer sind heute einer breiteren Öffentlichkeit bekannt – auch als Zeugen für verbrecherisches Handeln unter dem

Deckmantel vorgeblicher Rechtmäßigkeit: so Karoline Redler, die 1944 wegen „Wehrkraftersetzung“ hingerichtet wurde; Dr. Carl Lampert, der sein Leben lassen musste, weil er als Priester dem Regime missliebig war, Johann August Malin, der für die NS-Justiz die Tatbestände der „Wehrkraftersetzung, der Vorbereitung zum Hochverrat sowie der Verbreitung von Lügennachrichten ausländischer Sender“ erfüllte hatte, was für ein Todesurteil ausreichte; der als Kriegsdienstverweigerer hingerichtete Ernst Volkmann oder Hugo Lunardon, der als vormaliger Gendarmeriepostenkommandant in Dornbirn im KZ Mauthausen getötet wurde. Die Forschung hat nachgewiesen, dass in den sieben Jahren der NS-Herrschaft insgesamt 80 Frauen und Männer aus Vorarlberg hingerichtet wurden oder in Konzentrationslagern zu Tode kamen.

Nicht vergessen werden sollen alle jene, die in unmenschlichen Zeiten menschlich geblieben sind. Der Feldkircher Amtsarzt Johann Müller protestierte heftig, aber leider vergeblich gegen den Abtransport von Patienten der Valduna nach Hartheim, Maria Stromberger leistete als Krankenschwester im KZ Auschwitz, im Zentrum der nationalsozialistischen Vernichtungsmaschinerie, Widerstand. Andere halfen spontan in Alltagssituationen, wie Rosa Waldner aus Egg, die Kriegsgefangenen Lebensmittel zukommen ließ und deswegen zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt wurde, wie Margarethe Fehle aus Bludenz, die ins KZ Ravensbrück deportiert wurde, weil sie an Zwangsarbeiter Getränke ausgegeben hatte. Es gab Menschen, die den Mut hatten, Verfolgten zu helfen, ihnen Unterschlupf zu gewähren, als Fluchthelfer ihr Leben zu riskieren – und das unter einem Regime, das die Gölfnerin Rosina Gabriel für ein ganzes Jahr ins Zuchthaus brachte, nur weil sie ausländische Radiosender gehört hatte.

Die weitaus größere Zahl gaben freilich jene ab, die sich duckten, die wegsahen, die auf die eine oder andere Weise mittaten.

Dass die Machthaber die Klaviatur der Repression wirkungsvoll zu spielen wussten, ist hinlänglich bekannt. Es gab freilich auch Verlockungen: Aus Arisierungen und Vermögensentzug konnte Profit geschlagen werden. Das Aufbrechen der herkömmlichen Machtstrukturen bot Aufstiegschancen oder überhaupt die gesellschaftliche Integration. Vor allem für junge fortschrittsgläubige Technokraten ohne Skrupel ergaben sich erschreckende Möglichkeiten.

Die Verantwortung Dr. Josef Vonbuns, des Leiters der seinerzeitigen „Landes- Heil- und Pflegeanstalt Valduna“, für die Deportation sowie in weiterer Folge die Ermordung Kranker und Behinderter ist in Tone Bechters Film klar zum Ausdruck gekommen. Auch von einem weiteren Vorarlberg Arzt, dem Bregenzer Irmfried Eberl, war dort ausführlich die Rede. Als kleines, aber effizientes Rädchen der NS-Mordmaschinerie erwies sich erst jüngst der Silbertaler Josef Vallaster. Die Medien berichteten darüber in bis dahin unbekannter Ausführlichkeit.

Zu den Tätern gehören nicht nur die Massenmörder, die Kriegsverbrecher, sondern auch die gar nicht kleine Zahl jener, die mit ihren Denunziationen, ja selbst mit ihren Redereien andere in Gefahr, ins Gefängnis oder gar aufs Schafott brachten.

Mit den Exzessen des Regimes, ja selbst mit dem NS-Alltag mochte später ein großer Teil der österreichischen Bevölkerung über Jahrzehnte hinweg nicht konfrontiert werden. Das hängt zum einen vielfach mit traumatischen, unverarbeitet verdrängten Erlebnissen der Kriegsgeneration zusammen. Zum anderen war der Opferstatus Österreichs sehr rasch nach Kriegsende zum staatstragenden Grundkonsens des Neubeginns geworden.

Die Alliierten hatten in der Moskauer Deklaration ausdrücklich erklärt, Österreich sei als erstes freies Land der Angriffspolitik Hitlers anheim gefallen. Allerdings wurde auch auf die Mitverantwortung der Österreicher hingewiesen, denn am Ende gelte es zu berücksichtigen, wie viel sie zu ihrer Befreiung beigetragen hätten. Das machte das Ausblenden der eigenen NS-Vergangenheit zur politischen Nachkriegsnotwendigkeit.

Der Gerechtigkeit schien ohnehin genüge getan zu werden: Die Verfolgung von NS-Verbrechen oblag den eigens dafür geschaffenen „Volksgerichten“. Sie fällten bis 1955 mehr als 13.500 Schuldsprüche, darunter 43 in der Mehrzahl vollstreckte Todesurteile. Im Rahmen der Sühnemaßnahmen gegen Belastete und Minderbelastete verloren in den ersten Nachkriegsjahren in Österreich 7,5 Prozent aller Erwerbstätigen, etwa 170.000 Personen als (ehemalige) Nationalsozialisten ihre Arbeitsstelle oder unterlagen einem Berufsverbot.

Ob bzw. in welchem Maß die Entnazifizierung tatsächlich gelungen ist, wird heute angesichts nicht weniger ungesühnter Fälle, unverfolgt gebliebener Täter, zahlreicher struktureller Unzulänglichkeiten, aber auch infolge eines Paradigmenwechsels in der Wahrnehmung zu Recht diskutiert.

Auf der positiven Seite steht, dass sie trotz aller Mängel dazu beigetragen hat, aus dem Schatten der Vergangenheit herauszutreten, Gewalt, Terror, Rassismus, Unmenschlichkeit zu ächten und damit die Basis für die Entwicklung der demokratischen Nachkriegsgesellschaft zu legen. Dass sich diese nicht vollständig linear entwickelte, kann nicht grundsätzlich überraschen. Die Menschen in ihrem Wesen, ihren Anschauungen zu demokratisieren erwies sich als langwieriges Unterfangen, vor allem wenn man in Rechnung stellt, dass die Österreicher bis dahin gerade einmal anderthalb Jahrzehnte in einer demokratischen Republik gelebt hatten, die älteren ihre politische Prägung noch in der Monarchie, die jüngeren aber im Ständestaat und unter der NS-Herrschaft erhalten hatten.

Der Nationalsozialismus kam nicht als ein unbeeinflussbares Ereignis gleich einem plötzlichen Unwetter über Österreich, über Vorarlberg, er ist nicht nur Bestandteil der deutschen Geschichte, wie man lange Jahre glauben machen wollte. Er hat seine Wurzeln vielmehr auch in unserem Land, seine Saat fiel auch hier auf fruchtbaren Boden, Männer und Frauen aus Österreich wirkten an seinen Untaten mit – und waren dabei keineswegs unterrepräsentiert.

Die Entwicklungslinien reichen weit zurück in die Vergangenheit, sie ziehen sich vom Metternichschen Polizeistaat über den Neoabsolutismus und den Kriegsabsolutismus des Ersten Weltkrieges in die Lagerkämpfe der Ersten Republik und den autoritären Ständestaat, der mit seinem etwas unbeholfenen „Imitationsfaschismus“ Hitler Paroli bieten wollte.

Autoritäre Gesellschaftsstrukturen, Militarismus, überbordender Nationalismus, die Instrumentalisierung biologistischer Denkmodelle, die Weltwirtschaftskrise und soziale Not, die tiefgreifende politische Segmentierung der Zwischenkriegszeit ließen faschistische Systeme wachsen – und schließlich das Unfassbare Wirklichkeit werden.

Im Gedenken an den Mai 1945 wissen wir, dass Friede, Freiheit, Menschlichkeit, Partizipation nicht selbstverständlich sind, sondern Güter, die es stets neu zu erringen gilt. Je ehrlicher wir uns den historischen Fakten stellen, je offener wir sie ohne moralische Überheblichkeit diskutieren, je transparenter wir Geschichte in ihrer ganzen Breite machen, umso leichter wird es uns fallen.